

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Empirische Kulturwissenschaft Schweiz  
**Band:** 2 (1898)

**Artikel:** Volkskunst  
**Autor:** Stückelberg, E.A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-109471>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Volkskunst.

Von E. A. Stückelberg in Zürich.

Im XV. Jahrhundert kam eine Art der Ornamentation auf, welche einerseits an kalligraphisches Schnörkelwerk erinnert, anderseits oft den Charakter schmiedeeiserner Gitterwerke annimmt. Diese Ornamente, in schwarzer Farbe auf die weisse Wand gemalt, bilden keine selbständigen Bilder, sondern sie begleiten rahmenartig die Ränder eines Feldes. So finden wir sie verwendet als Verzierung von Fenstern und Thüren, als Ersatz von Friesen, sowie an Stelle von Lesenen und Pilastern an den Ecken.

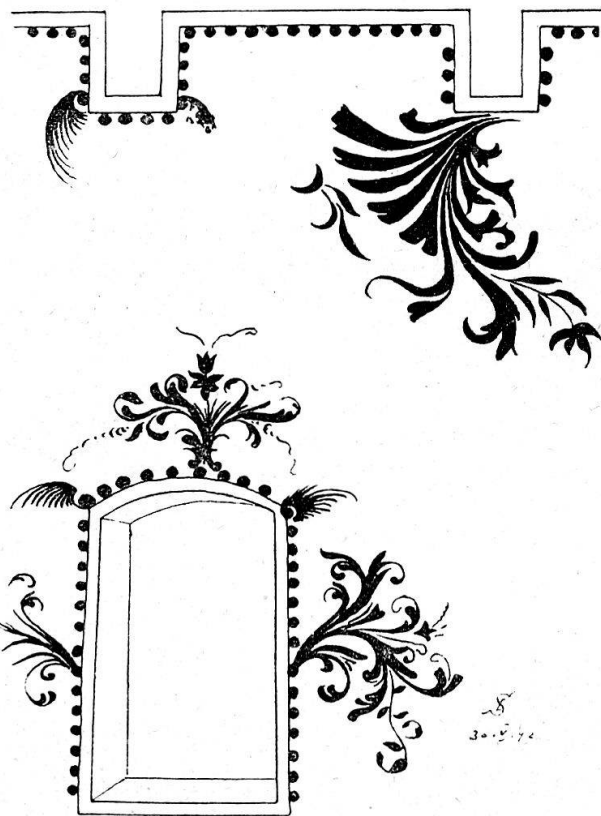
Blätter- oder schnörkelartige Büschel brechen aus einem Faden, der den Saum des Fensters, der Thür oder der Decke bildet, oder aus Quadern, welche eine Steinkonstruktion nachahmen, hervor und greifen oft weit ins Feld, in die Wand heraus, so dass derselben die Eintönigkeit und Langweiligkeit einer weissgetünchten Mauer genommen wird. Der Ursprung dieser Ornamentik, über deren Charakter die mitfolgenden Abbildungen bessern Aufschluss als lange Beschreibungen geben, ist in den Städten zu suchen. Von hier aus hat sich diese einfache, und von jedem Laien leicht zu erlernende Kunst der Ornamentik aufs Land verbreitet, und sich hier, wie gewisse Trachten, Wappen u. dergl. in vereinfachter und nicht gerade verschönerter Form immobilisiert. Bis ins XVII. Jahrhundert hinein sind zahllose Bauernhäuser innen und aussen mit diesem Schmuck verziert worden; auch auf Geräten und Bauerngeschirr findet sich das Muster, speziell die in tulpenartige Blüten auslaufenden Schnörkel in zahllosen Variationen bis in unser Jahrhundert nachgebildet.

Die Entwicklung dieser Ornamentik beginnt in den Kirchen: Spuren davon zeigten sich zu Basel in der Klarakirche und der



Fig. 1.

Barfüsserkirche (Fig. 1), ferner war laut alten Abbildungen der ganze Kreuzgang des Dominikanerklosters mit solchem Schnörkelwerk verziert.<sup>1)</sup> In den letzten Jahren hat man in mehreren Kirchen Basels diesen Schmuck nach alten Vorbildern restauriert. Seit Ende des XV. Jahrhunderts verbreitet sich diese Ornamentation in das Bürgerhaus, Abbildungen davon finden wir in der Darstellung eines Gemachs, das auf der St. Blasiusplatte von Muri (jetzt in Aarau) zu sehen ist. Auch Schongauer verwendet derartige Verzierungen auf einer Miniatur im Matrikelbuch der Basler Universität. In den Häusern zum Pflug und zum Rosenfeld (Fig. 2) (Freie Strasse) wie in zahlreichen andern seither abgebrochenen Gebäuden fand sich derartige Innendekoration.



(Fig. 2.)

In Fassadenmalereien kam sie z. B. in Luzern zur Geltung.<sup>2)</sup>

Im XVI. und den folgenden Jahrhunderten treten dann zahllose Beispiele der Schnörkelmalerei in den Dörfern, an den Bauernhäusern auf. Besonders in der Westschweiz waren noch vor wenig Jahren viele Gebäude aussen mit derartigem Schmuck versehen; leider räumt aber die Tünche rasch mit diesen Ueberbleibseln ländlicher Kunst auf, es läge deshalb im Interesse der Volkskunde,

<sup>1)</sup> Ein Beispiel aus Zürich: Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1869. Tafel III, Fig. 2.

<sup>2)</sup> v. Liebenau, Das alte Luzern S. 133.

wenn jeder, der den Stift führen kann, solche Malereien noch abzeichnen würde, ehe sie für immer verschwinden.

Am Haus Nr. 79, zu Erlach, das 1891 abgebrochen wurde, war die Fassade eingerahmt von gemalten Quadern, aus deren Ecken Schnörkelmalereien hervorbrachen (Fig. 3), auch über den Fenstern bemerkte man dieselbe Dekoration. Analoge Motive fanden sich ferner zu Gampelen an einem Haus (Nr. 33) welches das Datum 1598 trägt, wieder.<sup>1)</sup> Vielleicht liefert der eine oder der andere von unsern Lesern weitere Beiträge zu diesem Kapitel der Volkskunst, damit über die Ausdehnung dieses Ornamentstiles geographische und chronologische Anhaltspunkte können gesammelt werden.

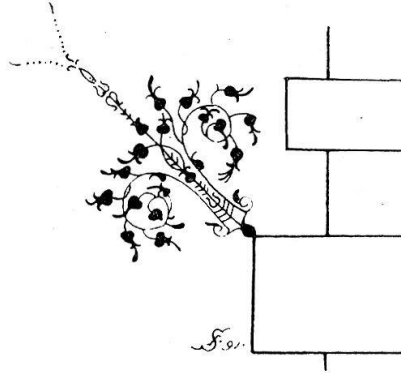


Fig. 3.

## Das „Bettlauben“ in Sargans.

Von Ant. Zindel in Schaffhausen.

Die Sarganser schlafen selten auf einer Matratze, sondern meist auf einem Laubsack. Das Laub, das den köstlichsten Bettfedern in nichts nachsteht, holt man Ende Oktober und Anfangs November aus den Buchenwäldern am Gonzen. Da dieselben aber nicht der Gemeinde, sondern dem Staate St. Gallen gehören, so müssen die Laubsammler immer zuerst die Erlaubnis des Bezirksförsters abwarten. Wenn um Martini herum der Föhn das dürre Laub von den Buchen bläst, dann geht alles von Sargans, Mels und Wangs mit *Bettziächä* in den Wald und „laubet“. Der warme Föhn, der namentlich im Sarganserland mit aller Wucht auftritt, herrscht mehrere Tage und Nächte und ein unheimliches Tosen in den höhern Waldregionen gemahnt den Thal-Bewohner, ja recht vorsichtig mit dem Feuer umzugehen.

<sup>1)</sup> Vgl. meinen Nachtrag zu VÖGELINS „Fassadenmalerei in der Schweiz“ im ANZ. FÜR SCHWEIZ. ALTERTUMSK. 1893, S. 256.